Die trockene Guillotine

Von Edgar Lajtha

Leben und Sterben auf den Teufelsinseln. — Nach den Aussagen eines entflohenen Sträflings

Er hieß Jean Desmoulin. Vor einem Jahre lernte ich ihn kennen. In einer kleinen Hafenkneipe von Marseille. Es war gegen Mitternacht. Er saß allein an einem ungedeckten Tisch, um ihn betrunkene Matrosen — Straßenmädchen — Vagabunden. Er saß traurig da und hatte ein Gläschen Chartreuse vor sich — seine Finger spielten an dem Likörgläschen. Es schien, als sprächen diese Hände — sie schienen viel erlebt zu haben. Seine Worte waren nur Bestätigungen zu dieser stummen Sprache. Er schloß fast immer die Augen beim Sprechen — denn er hatte fürchterliche Augen. Matte, verloschene, beinahe ausgedörrte Augen. Er wußte dies. Und sprach ungewöhnlich leise. „Que je n'aurais jamais vécu!" (Daß ich nie gelebt hätte) waren seine ersten Worte. Wir sprachen schon beinahe eine Stunde, als er mir gestand, daß er ein Flüchtling aus Cayenne sei. Dann erzählte er mir sein Leben auf den Teufelsinseln. Ich höre noch seine Worte. Ich besinne mich ganz genau....

Ich war politischer Gefangener und auf zehn Jahre verurteilt. Wie Sie ja wissen, werden bei uns alle Gefangenen, die über acht Jahre zu verbüßen haben, in die Strafkolonien transportiert. Eine Riesenmasse armer Kreaturen, ich glaube, wir waren über 350, wurden wir auf den Dampfer St. Martinière geschafft. In die engen dunklen Zellen des Transportschiffes gesperrt, verbrachten wir die endlosen Tage und Nächte, bis man uns sagte, wir seien in Cayenne. Wir bekamen wenig von dieser furchtbaren Stadt zu sehen, merkten aber gleich, daß es neben französischen Gefangenenwärtern, Negern, Chinesen, Mexikanern und Indianern keine wesentliche Hauptbevölkerungsschicht hier gab. Von den Gefangenenlagern St. Laurenz wurde der größte Teil der Deportierten, wie Tiere in Käfige gesperrt, in die Gefängnisse transportiert. Ich als politischer Gefangener wurde auf eine der Teufelsinseln gebracht — auf die St. Josephsinsel.

Es war ein unendlich heißer Tag, zwei meiner Bekannten wurden bei der Landung ohnmächtig. Nach gründlicher Untersuchung, bei der uns alle Wertsachen abgenommen wurden, sperrte man uns in die „Keller des Schweigens". In diesen unterirdischen Kellerräumen, wohin selten ein Lichtstrahl dringen konnte, mußten mir wochenlang hungern. Die Gefängniswärter unterschlugen uns die Verpflegungsgelder. Wer von uns Einspruch zu erheben wagte, wurde grausam mißhandelt. Unsere einzige Hoffnung war die Krankheit — dann durfte man ins Spital. Nach zweijähriger Zellenhaft erhielten wir die Erlaubnis, schwere Straßenbau- und Ackerarbeiten zu verrichten. In den Mittagsstunden, wenn selbst die Gefängnis-

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id359716164-19301700/52 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG UNIVERSITÄT ERFURT